

## Dimensionen des Heiligen als historisches Thema

Der Titel meines Vortrags geht von einer Buchpublikation aus. Im Vorjahr veröffentlichte ich eine Aufsatzsammlung. Das Gemeinsame der hier zusammengefassten Studien ist die Beschäftigung mit Heiligem in Kulturen der Vergangenheit - mit heiligen Orten, heiligen Zeiten, heiligen Personen, heiligen Handlungen, heiligen Gegenständen, heiligen Worten, heiligen Texten. Mit dem Oberbegriff „Dimensionen des Heiligen“ wollte ich wissenschaftlich einen neuen Akzent setzen. Und darum geht es mir auch heute. Eine historisch vergleichende Beschäftigung mit Dimensionen des Heiligen lässt sich in die herkömmliche Wissenschaftslandschaft nicht so recht einordnen – jedenfalls im deutschsprachigen Raum. Von der klassischen Kirchengeschichte-Forschung entfernt sie sich weit. Auch über die Volksfrömmigkeits-Forschung, wie sie sich im Rahmen der neueren Mentalitätsgeschichte entwickelt hat, geht sie in vieler Hinsicht hinaus. Mit einer historischen Religionsanthropologie oder Religionssoziologie ergeben sich eher Berührungspunkte, ebenso mit einer Vergleichenden Religionswissenschaft – aber das sind nur schwach etablierte Wissenschaftsdisziplinen. Letztlich ist es auch nicht wichtig, neue Schwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit innerhalb einer überkommenen Systematik zu etikettieren. Vielmehr geht es darum, ob solche neuen Schwerpunkte sinnvoll und nützlich sind. Dieser Frage möchte ich in drei Kontexten nachgehen, die ich miteinander zu verknüpfen versuche – im Kontext der Wissenschaftsentwicklung, im Kontext der Gesellschaftsentwicklung und schließlich im lebensgeschichtlichen Kontext. Im Wechselspiel dieser Bereiche müssen sich nach meiner Überzeugung neue wissenschaftliche Themen bewähren.

Ich beginne mit einer Episode aus den späten siebziger Jahren. Bei einer der frühen Tagungen der Historischen Familienforschung wagte ich eine unorthodoxe Hypothese. Ich äußerte die Vermutung, dass die patrilinear-komplexe Struktur der sogenannten „Zadruga“ in Serbien etwas mit dem Fortleben von Ahnenkultvorstellungen in christlicher Überformung zu tun haben könnte. Als Hinweis darauf nannte ich die in männlicher Linie weitertradierte Slava zu Ehren des Hauspatrons und der Vorfahren – in christlichen Kulturen ein einzigartiges Sonderphänomen. Ein Kollege reagierte schockiert: „Aber Herr Mitterauer, das sagen Sie als Wirtschaftshistoriker?“ Damals ist mir diese Bemerkung sehr zu Herzen gegangen: Hatte ich ein falsches theoretisches Konzept? War meine Sicht der Wirksamkeit religiöser Faktoren in der Sozialgeschichte nicht haltbar? Heute versuche ich die Episode anders zu interpretieren. Die Dominanz soziökonomischer Erklärungsfaktoren war durch die Kombination der Teildisziplinen Wirtschafts- und Sozialgeschichte nahezu institutionell festgelegt. Gerade

unter den innovatorischen Vertretern der Geschichte als einer historischen Sozialwissenschaft spielte neomarxistisches Gedankengut eine wesentliche Rolle. In den Erklärungsmodellen dieser Phase der Wissenschaftsentwicklung war für eine Ableitung von Familienformen aus der Verehrung heiliger Ahnen absolut kein Platz. Das gilt generell für Dimensionen des Heiligen. Mit der kulturalistischen Wende der achtziger Jahre änderte sich die Situation radikal. Für viele Historikerinnen und Historiker wurden religiöse Phänomene der Vergangenheit vom Tabu- zum Modethema. Für meine Hypothese aus den siebziger Jahren, die ich beispielhaft als Ausgangspunkt gewählt habe, änderte sich damit die Situation auch nicht wesentlich. In ihr ging es ja nicht um regionale Phänomene als Explanandum, sondern um einen strukturellen Erklärungsansatz. Vereinfacht formuliert: Die Struktur Ahnenkult bewirkt spezifische Familienstrukturen. Solche strukturgeschichtliche Ansätze verfallen heute dem Verdikt der neuen kulturgeschichtlichen Orthodoxie. Dies gilt insgesamt für eine Beschäftigung mit Dimensionen des Heiligen in dem von mir vorgeschlagenen Sinn. Eine Analyse von Systemen heiliger Orte, Ordnungen heiliger Zeiten, Regeln heiliger Handlungen hat notwendig strukturgeschichtliche Elemente. Und das gilt auch im Verhältnis von Sakralem und Profanem in den angeführten Bereichen. Dimensionen des Heiligen sind eine hochabstrakte und formalisierte Analysekategorie, die zur strukturellen Betrachtung zwingt. So wird es eine Beschäftigung mit solchen Themen auch nach der kulturalistischen Wende der Geschichtswissenschaft schwer haben. Ich möchte trotzdem dafür eintreten, weil ich sie wissenschaftlich und gesellschaftlich für sinnvoll und wichtig halte.

Das Thema Ahnenkult eignet sich gut, um die Möglichkeiten und die Zugangsweisen einer historischen Beschäftigung mit Dimensionen des Heiligen beispielhaft zu erläutern. Es hat mich in meiner wissenschaftlichen Arbeit lange begleitet. Im erwähnten Sammelband behandeln zwei Studien diese Thematik, nämlich: „Und sie ließen ihren Vater zurück....Die Schwäche der Ahnenbindung im Christentum als Voraussetzung des europäischen Sonderwegs der Familien- und Gesellschaftsentwicklung“ und „Die Toten und die Lebenden. Jenseitsvorstellungen und Sozialentwicklung“. Beide beschäftigen sich mit dem Einfluss von heiligen Personen bzw. heiligen Ordnungen von Personen auf gesellschaftliche Entwicklungen, beide gehen von großen Kulturvergleichen auf der Makroebene aus – in der „neuen Kulturgeschichte“ eher eine verpönte Methode. Für den Sachverhalt, den es zu erklären gilt, ist allerdings dieser große interkulturelle Vergleich notwendig. Die These, dass die religiöse Bedeutungslosigkeit von Abstammungsbindungen im Christentum die Voraussetzung für die Entstehung spezifisch europäischer Sozialformen darstellt, lässt sich nicht durch eine lokale oder regionale Fallstudie erhärten. Sie bedarf des Kontrasts zu

historischen Gesellschaften, in denen die religiöse Bedeutung der Vorfahren stark ausgeprägt war, etwa den Ahnenkultgesellschaften Chinas, Koreas oder Japans. Erst aus einer solchen Gegenüberstellung werden religiös bedingte gesellschaftliche Phänomene als solche erkennbar: flexible Familienformen, relativ geringe Rolle von Verwandtschaftsordnungen, starke Bedeutung genossenschaftlicher Sozialformen etc. Für das Verständnis fremder wie eigener Gesellschaftsordnungen in Vergangenheit und Gegenwart erscheinen solche Einsichten nicht unwesentlich. Soziologie und Sozialgeschichte haben sich bisher kaum damit beschäftigt. Die vergleichende Religionswissenschaft wiederum hat – soweit Ahnenkult für sie überhaupt ein Thema war – wiederum nicht danach gefragt, welche Auswirkungen die Heiligkeit von Ahnen auf historische Sozialformen hatte. Die Zeiten, in denen der große Religionssoziologe Max Weber Ahnenkult zum Thema interkulturell vergleichender Studien gemacht hat, liegen weit zurück. Und gerade mit dieser Problemstellung hat er kaum Nachfolge gefunden. Aktuelle interdisziplinäre Diskussionen um die Ursprünge des europäischen Sonderwegs greifen gerade diese Gedanken Max Webers nicht auf. Die Struktur Ahnenkult bzw. ihr Fehlen im christlichen Europa könnte für vergleichend religionsgeschichtliche Ansätze einer neuen Globalgeschichte wichtige Erklärungsmodelle bieten.

Bei Ahnenkult und seinen christlichen Gegenpositionen geht es um die Heiligkeit von Personen. Auf der einen Seite stehen – idealtypisch betrachtet – lebende Väter und verstorbene Vorfäter, denen rituelle Verehrung bzw. Kult geschuldet wird, auf der anderen Seite lebende Amtsträger und verstorbene Heilige. Mit dem Gegensatzpaar Ahnen versus Heilige lassen sich ganz unterschiedliche historische Kulturen erfassen. In einem Buch „Ahnen und Heilige“ habe ich das etwa für historische Namenkulturen versucht. Grundtypen der Namengebung bzw. Nachbenennung ordnen sich entlang dieser Achse. Analoges lässt sich für Verwandtschaftsordnungen und ihre Ausdrucksformen in Erbrechtsregeln, Heiratsordnungen, Begräbnisformen, Blutrachepflichten etc. erschließen. Bestimmte Muster der Heiligkeit von Personen erschließen korrespondierende Muster in vielfältigen Bereichen des sozialen Zusammenlebens.

Ähnlich wie aus dem Vergleich der spezifischen Heiligkeit von Personen lassen sich auch aus der Heiligkeit von Orten interessante strukturgeschichtliche Schlüsse ziehen. Aufbauend auf einen Bericht von Strabo, der erzählt, dass noch zur Zeit des Augustus am Platz einer längst verschwundenen Stadt auf dem Weg von Elis nach Olympia, die Homer erwähnt, regelmäßige Markttreffen abgehalten wurden, habe ich 1967 einen Aufsatz über „Jahrmärkte in Nachfolge antiker Zentralorte“ verfasst. Dabei konnte ich europaweit eine

sozialtopographisch interessante Regelmäßigkeit feststellen. Aufgegebene Städte hielten sich vielfach als heilige bzw. bedeutsame Orte. Zu bestimmten heiligen Zeiten wurde dort weiterhin gefeiert und Jahrmarkt gehalten. Für eine wirtschaftshistorische Forschung, die Standortfaktoren von Märkten vor allem durch ökonomische Faktoren bedingt sah, bedeutete das eine Modifikation ihrer Erklärungsmodelle. Insgesamt wurde eine siedlungsgeographische interessante Tendenz erkennbar: Religiöse Funktionen bleiben häufig viel länger stabil als etwa administrativ-politische oder solche des täglichen Warenverkehrs. Heilige Orte zeigen historisch hohe Beharrungskraft. Für die Siedlungsgeschichte, aber auch für die Sozialgeographie mit ihrer an städtischen Funktionen orientierten Zentralorttheorie sind solche Ergebnisse aus der vergleichenden Analyse religiös bedeutsamer Mittelpunktsiedlungen sicher bedeutsam.

Die Zentralort-Theorie – historisch adaptiert – mag ein geeigneter Zugang sein, um Sakraltopographien auf der Makroebene zu erschließen. Um Sakraltopographien auf der Mikroebene geht es – implizit bzw. explizit – in zwei Beiträgen des eingangs erwähnten Sammelbands. Die Studie „Nur diskret ein Kreuzzeichen. Zu Formen des individuellen und gemeinsamen Gebets in der Familie“ beschäftigt sich auf der Basis von Autobiographien unter anderem mit der Frage der Gebetsorte und damit der Sakraltopographie des Hauses bzw. der Familienwohnung. In den traditionellen Bauernhäusern des österreichischen Untersuchungsraumes stellt im Regelfall das „heilige Eck“, der „Herrgottswinkel“ bzw. der „Kreuzwinkel“ in der Stube des Hauses den zentralen Bezugspunkt für familiäre Kulthandlungen dar. Das Kreuz bildet das wichtigste Kultobjekt. Mitunter treten religiöse Bilder hinzu. Die Entfaltung dieser religiösen Bildkultur kann zur Markierung weiterer Plätze als religiös bedeutsam führen – etwa im Schlafzimmer der Eltern oder über den Betten der Kinder. Wo sich heilige Bilder finden, wird Heiligkeit präsent geglaubt. In einer Studie über das Kinder- bzw. Jugendzimmer bin ich Fragen solcher Bildkultur nachgegangen. Lebensgeschichtlich wie sozialgeschichtlich schließen an das Schutzengelbild oder ein anderes religiöses Symbol der frühen Kindheit individuell bedeutsame Repräsentationen an, denen schon bald kein religiöser Charakter im engeren Sinn des Wortes zukommt – etwa Andenken an lebensgeschichtlich wichtige Ereignisse. Aber gerade dieser fließende Übergang zwischen religiösen und anderen Bedeutsamkeiten ist wichtig, wenn man die Frage stellt, was denn einer Person jeweils „heilig“ ist. Im individuellen Lebenslauf wie durch gesellschaftliche Entwicklungen kommt es diesbezüglich zu vielfältigen Differenzierungen und Veränderungen. Deren Ausdruck in der Bildkultur ist ein interessanter Indikator des

Wandels. Religiöse Bilder und deren Ort im Lebensraum Familie stellen Ausgangspunkte dar, von denen her sich solche Entwicklungen erschließen lassen.

Der zweite Beitrag des genannten Sammelbands, in dem ich mich mit Sakraltopographie auf der Mikroebene beschäftigte, zielt in eine ganz andere Forschungsrichtung, die vielleicht ebenso Verallgemeinerungen zulässt. Es geht um unterschiedliche Bedeutsamkeit von einzelnen Bauteilen in Kirchenbauten, gewissermaßen um eine innere Differenzierung von Heiligkeit am heiligen Ort. Ausgangspunkt der Analyse bildete eine Führung durch die Kirche einer bulgarischen Kleinstadt, in der ich einen Ostkirche-Westkirche Vergleich versuchte. Kunstgeschichtlich liegt dazu viel vor, allerdings nur selten von einem Ansatz aus, der Sakraltopographien vergleichend gegenüberstellt. Welche Konzeptionen von Heiligkeit stehen hinter einem bzw. einer Mehrzahl von Altären, einem durch die Ikonenwand verborgenen oder einem mit Tabernakel und Altarbild ausgestatteten? In unterschiedlichen Raumstrukturen werden unterschiedliche Formen heiliger Handlungen erkennbar. Im Vergleich zwischen Sakraltopographien verschiedener christlicher Kirchen aber auch zwischen christlichen und nichtchristlichen Kultbauten – etwa Moscheen und Synagogen - kann Wesentliches über Religionsgemeinschaften erkennbar werden. Die häufig formal-ästhetisierende Zugangsweise der Kunstgeschichte verstellt mitunter solche Einsichten. Die Beschäftigung mit heiligen Orten im Sinne einer Analyse der Sakraltopographie von Kultbauten könnte einen Anstoß zu neuen Erklärungsmodellen in Richtung Kunstgeschichte bieten.

Aus meiner Beschäftigung mit zeitlichen Dimensionen der Heiligen möchte ich exemplarisch einen Beitrag aufgreifen, der in den Osten führt. Er ist unter dem Titel „Die Macht des Heiligen an seinem Tag. Byzantinische Wurzeln eines mittelalterlichen Zeitkonzepts“ im genannten Sammelband publiziert. Ich stelle hier die These zur Diskussion, dass sich in Byzanz spätestens im 9. Jahrhundert eine Vorstellung von der besonderen Wirkkraft der Heiligen an ihren jährlichen Gedenktagen ausgebildet hat, die dann mit etwa ein bis zwei Jahrhunderten Verspätung im Westen übernommen wurde. In drei Teilbereichen gehe ich dieser Vorstellung nach – in der Ausbildung politischer Gedenktage in Anschluss an die Feste der Tagesheiligen wichtiger Ereignisse, in der Namengebung nach dem Heiligen des Geburts- oder Tauftags und in der Verwendung von Weihwasser, das an einem bestimmten Heiligenfest geweiht wurde. Das letztgenannte Phänomen stellt eine Beziehung zwischen heiligen Zeiten und heiligen Gegenständen her und bildet damit ein aufschlussreiches Beispiel für Vorstellungen der Übertragbarkeit von Heiligkeit. Die beiden ersteren führen in umfassendere Zusammenhänge – die politischen Gedenktage etwa in die Entwicklung der

europäischen Jubiläumskultur und damit in sehr spezifische Formen des Feierns von Geschichte, die Namengebung nach dem Tagesheiligen in die europaweit nachweisbare Nachbenennung nach Heiligen und damit in die bis heute dominanten Muster der Namengebung. Bis heute unerforscht ist die generelle Auswirkung des Konzepts der Macht des Heiligen an seinem Tag auf die mittelalterliche Datierung. Die historische Hilfswissenschaft der Chronologie hilft uns zwar, diese komplizierten Datierungen zu entschlüsseln, sie gibt uns aber keine Begründung, warum es dazu gekommen ist. In ihrer Wurzel ist Zeitrechnung in historischen Kulturen fast immer religiös bedingt. Eine vergleichende Geschichte heiliger Zeiten könnte generell für Themen wie Zeitrechnung bzw. Zeitbewusstsein neue Perspektiven eröffnen.

Der vorgelegte Sammelband bringt über die hier skizzierten Beispiele hinaus noch viele andere, wie eine historische Beschäftigung mit Dimensionen des Heiligen ungewohnte neue Perspektiven für vielfältige historische Teildisziplinen und aspektorientierte Zugangsweisen zu historischen Themen bietet, etwa von der Messliturgie zur Theatergeschichte, von heiligen Texten und ihrem Gebrauch zur Geschichte der Kommunikation, vom Reliquien-Sammeln zur Geschichte der Schatzbildung. Solche Beispiele erläutern die eine Seite des Gewinns dieser Themenstellung für die Geschichtswissenschaft: In ihrer Auswirkung auf profane Themenbereiche kann die Geschichte heiliger Orte, Zeiten, Handlungen, Personen, Gegenstände, Worte, Texte etc. Zusammenhänge herstellen, die ganz neue genetische Entwicklungslinien und Erklärungsmodelle erschließen. Die andere Seite des Ertrags solcher Themenstellungen betrifft eine Neukonzeption vergleichender Religionsgeschichte. Dimensionen des Heiligen sind Ausdrucksformen von Religion, die eine strukturierte Form des Vergleichs wesentlich erleichtern. An der Schwierigkeit, geeignete Kategorien des Vergleichs zu finden, scheitert ja häufig eine komparative Zugangsweise zu diesem Themenfeld. Im Bereich von Glaubensvorstellungen oder Frömmigkeitsstilen sind die Probleme sicher größer als in äußeren Ausdrucksformen wie heiligen Orten oder heiligen Zeiten. Und diese bessere Vergleichbarkeit begünstigt wiederum eine komparative Analyse der Auswirkungen von Religion auf gesellschaftliche Strukturen und Verhaltensweisen. Eine Beschäftigung mit Dimensionen des Heiligen könnte so generell helfen, die Kategorie Religion in historische Kulturwissenschaften bzw. historische Sozialwissenschaften stärker einzubringen.

Warum ein stärkeres Einbeziehen des Themenfeldes Religion in die Geschichtswissenschaft notwendig erscheint, führt uns zu aktuellen Herausforderungen und damit in den zweiten Kontext von neuen Themen und gesellschaftlicher Entwicklung. Die

sozialwissenschaftliche These eines linearen Trends zu zunehmender Säkularisierung ließ Religion als ein Thema der Vergangenheit erscheinen – nicht der Gegenwart und Zukunft. Inzwischen wissen wir, dass das so nicht stimmt. Zwar dürften Gegenthesen der 90er Jahre vom „Megatrend Religion“ oder der „Wiederkehr der Spiritualität“ mit ihren Vorstellungen einer zyklischen Bewegung, die zu historischen Formen der Religiosität zurückführt, ebenso wenig haltbar sein. Sie machen aber darauf aufmerksam, dass das Thema Religion weltweit Aktualität besitzt. Aus ganz anderer Perspektive zeigen uns das etwa auch die umstrittenen Thesen Samuel Huntingtons vom „Clash of Civilizations“. Weniger die Religionen selbst als historisch durch Religionen geprägte Kulturen treten hier mit neuer Bedeutsamkeit auf der Bühne des Weltgeschehens in Erscheinung. Wie auch immer – von sozialwissenschaftlichen Analysen der Gegenwart gewinnt die historische Beschäftigung mit Religionen wiederum stärker an Bedeutung. Abseits großer Evolutionstheorien möchte ich das mit Erfahrungen aus dem eigenen Arbeitsbereich untermauern. Dimensionen des Heiligen sind mir als ein zentraler Themenbereich dabei immer wieder begegnet.

Die Migrationsströme der letzten Jahrzehnte haben – vor allem in unseren Großstädten – zu einer welthistorisch noch nie dagewesenen kulturellen Durchmischung geführt. Die globale Dimension dieser Prozesse bewirkte dabei auch ein Nebeneinander von ganz unterschiedlichen Religionsgemeinschaften, die bisher kaum in derart engen face-to-face-Kontakten gelebt haben. Religionsbegegnungen erfahren durch solche Wanderungsbewegungen eine neue Qualität. Prozesse der Globalisierung werden sicher in Zukunft verstärkt in diese Richtung wirken. Diese neue Rolle der Religionsbegegnung wurde mir in einem Forschungsprojekt über Migrantenfamilien in Wien besonders bewusst, das ich gemeinsam mit Soziologen und Ethnologen in den letzten Jahren leitete. Hauptanliegen des Projekts war es, zusammen mit Praktikern, die sich mit Problemen von Migrantenfamilien beschäftigen wie Sozialarbeitern, Lehrern, Spitalspersonal, Familienrichtern etc. an kulturellen Unterschieden zu arbeiten, um Missverständnisse zu vermeiden und besseres Verstehen zu ermöglichen. Solche Studien führten in Bereiche der Alltagskultur und damit auch der Alltagsreligiosität. Um die Probleme eines türkischen Muslims in seinem religiösen Alltagsleben zu verstehen, hilft es wenig, über die „Fünf Säulen des Islam“ Bescheid zu wissen. Interessanter ist es wohl zu erfahren, dass er nicht in einem Raum beten kann, in dem ein Bild eines Menschen hängt, oder dass es ihn behindert, wenn er beim Gebet einen Hund sieht. Gerade „Dimensionen des Unheiligen“ können „Dimensionen des Heiligen“ besonders bewusst machen. Und solche äußeren Ausdrucksformen von religiösen Werthaltungen sind sicher zum besseren Verständnis von Unterschieden ein wichtiger Ausgangspunkt. Da

religiöse Besonderheiten stets in Traditionen verankert sind, kommt der Geschichtswissenschaft für die Erklärung heutiger Differenzen eine wichtige Rolle zu. Missverständnisse im Alltagsleben zu vermeiden, ist sicher nur eine partielle Zielsetzung der Beschäftigung mit religiösen Traditionen von Zuwanderern. Man sollte wohl vorrangig positiv formulieren: Das Zusammenleben mit Zuwanderern eröffnet heute enorme Chancen der Begegnung mit Dimensionen des Heiligen in fremden Kulturen. Diese Chancen sollten im Alltagsleben wie auch in der interdisziplinären Reflexion unserer Alltagserfahrungen genützt werden.

Begegnungen durch Migration sind nur eine von vielen Formen der Kulturbegegnung, die uns mit Fremdem, mit Erklärungsbedürftigen in Phänomenen der Alltagsreligiosität konfrontieren. Durch zunehmende Mobilisierung, durch internationalen Tourismus, durch Vermittlung der Massenmedien sind solche Phänomene in unserer Umwelt allgegenwärtig. Verkehrsrevolutionen und Kommunikationsrevolution bedingen Interkulturalität in einem bisher nie dagewesenen Ausmaß. Dimensionen des Heiligen in einem engeren und weiteren Verständnis des Wortes spielen dabei immer eine Rolle. Gerade in der Begegnung mit besonders Bedeutsamem fremder Kulturen wird bewusst, was einem selbst „heilig“ ist. Das regt an zu vergleichen. Auch die zunehmende Internationalisierung von Wissenschaftskulturen ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Sie führt ja nicht nur zu fachlichem Austausch, sondern auch zu Begegnungen mit fremden Kulturen, in die die Arbeit wissenschaftlicher Gesprächspartner eingebettet ist. Vortragsreisen in Ostasien waren für mich diesbezüglich sehr wesentlich. Über das eingangs angesprochene Thema Ahnenkult habe ich in Alltagsbegegnungen zum Teil Wichtigeres erfahren als aus der Literatur. Ganz besonders wesentlich für meine historische Beschäftigung mit Dimensionen des Heiligen wurden für mich meine Aufenthalte in Südosteuropa seit 1989. In meinem Sammelband einschlägiger Aufsätze ist etwa ein Drittel aus solchen Anregungen entstanden – und zwar sowohl aus spezifischen Themenstellungen der Wissenschaftskultur als auch aus Eindrücken aus deren kulturellem Umfeld. Mein Wissen um die Orthodoxie ging bis dahin kaum über das kirchenhistorische Datum des Schismas von 1054 und den „filioque“-Streit hinaus. Die Impressionen aus Klöstern, Kirchen und Friedhöfen Bulgariens, aber ebenso auch die Gespräche mit Menschen, die im orthodoxen Christentum verankert sind, waren für meinen wissenschaftlichen Umgang mit Dimensionen des Heiligen von entscheidender Bedeutung. Ich glaube, diese Erfahrung ist verallgemeinerbar: Kulturbegegnungen werden gesellschaftlich immer bedeutsamer, auch solche mit religiösen Alltagsphänomenen. Das macht auch eine wissenschaftliche Beschäftigung mit ihnen immer wichtiger.

Die Notwendigkeit des besseren Verständnisses von Phänomenen des religiösen Alltags aus ihrer Geschichte gilt ebenso wie für das „fremde Heilige“ auch für das eigene. Noch vor wenigen Jahrzehnten stellte sich die jeweils eigene Religionsgemeinschaft als ein homogener Block dar, die man aus einer offiziellen kirchenhistorischen Darstellung aus ihrer Tradition erklären zu können glaubte. Wahrscheinlich war das schon damals eine Selbsttäuschung. Heute ist es auch für Religionssoziologen und Pastoraltheologen eine Selbstverständlichkeit, von einer pluralistischen Vielfalt auszugehen. Gerade im Umgang mit Dimensionen des Heiligen findet diese Vielfalt anschaulichen Ausdruck. Das gilt nicht nur für beibehaltene Traditionen von „heiligen Handlungen“ im religiösen Brauchtum oder von „heiligen Orten“ und „Zeiten“ in der Fortführung des überkommenen Wallfahrtswesens. Neben sie sind neue Strömungen getreten, die sich ähnlich in Dimensionen des Heiligen artikulieren. Dabei werden über im engeren Sinne religiöse Ausdrucksformen hinaus von den einschlägig arbeitenden Religionswissenschaftlern sogenannte „religioide“ also „religionsähnliche“ Erscheinungen genannt, etwa im Sport, in der Kunst, im Heilwesen. Wenn wir von Star-„Kult“, „Kult“-Filmen oder „Kult“-Büchern sprechen, so ist eine solche Quasi-Heiligkeit im Spiel. In einem Seminar über heilige Orte, das ich mit einem Soziologen abhielt, wurden von den Studenten vielfach ganz selbstverständlich Sportstadien und In-Discos als Kultorte der Gegenwart ins Spiel gebracht. Gerade solche Kontraste zu traditionellen Formen der Heiligkeit können uns Wandel und Kontinuität von Bedeutsamkeiten bewusst machen. Eine historische Zugangsweise, die in der Beschäftigung mit Dimensionen des Heiligen solchen radikalen Veränderungsprozessen Rechnung trägt, kann viel zur Bewusstseinsbildung durch Geschichte in der Gegenwart beitragen.

Die gesellschaftliche Relevanz einer historischen Beschäftigung mit dem Thema Dimensionen des Heiligen wird schließlich sehr deutlich, wenn man wissenschaftliche Forschung mit wissenschaftlicher Lehre verbindet. Das Interesse von Studenten an dieser Thematik ist groß – gleichgültig in welchem Zeitraum oder Kulturraum man sie behandelt. Ich habe das in Mittelalter-Vorlesungen genauso wie in interdisziplinären Seminaren mit zeitgeschichtlichem Schwerpunkt erlebt, im großen interkulturellen Vergleich bis hin nach Ostasien genauso wie bei mikrohistorisch-alltagsgeschichtlicher Zugangsweise. Dieses besondere Interesse von Studenten an religiösen Alltagsphänomenen ist nicht einfach zu erklären. Vielfach handelt es sich um ein Interesse ohne eigene religiöse Bindung und dementsprechend ohne einschlägiges Vorwissen. Diese paradoxe Situation könnte den Schlüssel zum Verständnis sein: eine weitgehend säkularisierte Generation, für die gerade der Religionsverlust die Frage nach Phänomenen des Heiligen stellen lässt. Wie auch immer –

über solche Phänomene auf historischer Grundlage zu sprechen, ist für viele ein Bedürfnis. Konkrete fassbare Erscheinungen wie heilige Orte, heilige Zeiten, heilige Handlungen bieten gute Ansatzpunkte. Vielleicht leistet eine solche Beschäftigung mit kollektiven Bedeutsamkeiten in der Vergangenheit einen Beitrag dazu, Orientierung über individuell Bedeutsames in der Gegenwart zu finden.

Wir sind damit bei der dritten Ebene, in deren Kontext „Dimensionen des Heiligen“ als historisches Thema sinnhaft sein kann – der individuellen Lebensgeschichte. Vieles dazu habe ich – in Verbindung mit den beiden anderen Kontexten – für meine Person bereits angesprochen. Soweit es mir verallgemeinerbar scheint, möchte ich einiges hinzufügen. Vor allem geht es mir dabei um generationsspezifische Erfahrungen bzw. Erfahrungen mit unterschiedlichen Generationen.

Historische Beschäftigung hat dem behandelten Gegenstand gegenüber stets relativierende Wirkung. Dimensionen des Heiligen geschichtswissenschaftlich zu analysieren bedeutet damit, unhinterfragt gelebte Praxis unter Legitimationsdruck zu stellen. Sehr konfliktreiche Erfahrungen machte ich diesbezüglich mit der Generation über mir – unter Historikern und weit darüber hinaus im Jahre 1982. Der Anlassfall waren die Vorbereitungen zur 300-Jahrfeier der Befreiung Wiens von der Türkengefahr. Unter vielen anderen historischen und religiösen Feierlichkeiten war ein Wien-Besuch Papst Johannes Paul II. vorgesehen mit dem Höhepunkt einer Festveranstaltung auf dem geschichtsträchtigen Heldenplatz unter dem Motto „Europa Erbe und Auftrag“. In einer Lehrerfortbildungszeitschrift beschäftigte ich mich aus diesem Anlass mit Jubiläen als einem bestimmten Typus des Feierns „heiliger Zeiten“ und den ideologischen Implikationen dieser religiös-historischen Veranstaltungsform. An Festreden zu bisherigen „Türken-Jubiläen“ analysierte ich die Manipulation solcher historischer Weihehandlungen im Dienste aktueller politischer Interessen. Der Sturm der Entrüstung war gewaltig. Der Artikel wurde in doppelter Weise als Affront aufgefasst – gegen eine traditionelle religiöse Feier und gegen das durch sie transportierte Geschichtsbild. Immerhin konnte erreicht werden, dass das Programm der Papst-Veranstaltung stark verändert wurde. Die von mir nicht beabsichtigte Kränkung einiger älterer Kollegen blieb. Ich weiß nicht, ob sie mehr deren religiösen Gefühle oder deren Geschichtsbewusstsein betraf. Dass historischer Umgang mit dem, was anderen heilig ist, eine brisante Sache sein kann, blieb mir als eine dauerhafte Erfahrung. Mehr als zwei Jahrzehnte später habe ich die Thematik unter dem Titel „Anniversarium und Jubiläum“ neuerlich aufgegriffen – allerdings jetzt auf einer stärker abstrakten und theoretischen Ebene findet sich sowohl im genannten Sammelband „Dimensionen des Heiligen“ als auch in der Zeitschrift

„Historein“. Er wird derzeit gerade ins Serbische übersetzt, wo er politisch eine gewisse Aktualität hat.

In der eigenen Generation und der unmittelbar folgenden sind die Erfahrungen mit der Einbeziehung von Religionsthemen in die wissenschaftliche Arbeit ganz andere. Unter den „68ern“ war es weitgehend selbstverständlich, solche Themen einfach auszublenden – auch und oft gerade wenn man selbst eine religiöse Erziehung erfahren hatte. Nicht selten führte ja der Bruch mit religiösen Familientraditionen zu besonders ablehnenden Verhaltensweisen gegenüber Religion in Gegenwart und Vergangenheit. Die Brisanz solcher Reaktionen erlebte ich 1986, als ich meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der von mir begründeten Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen ein Forschungsprojekt „Religion in Lebensgeschichten“ vorschlug. Es drohte damals ernsthaft ein Bruch bis dahin sehr positiv verlaufener Kooperationsbeziehungen. Im Verlauf des Projekts merkte ich dann allerdings an meinen eigenen Reaktionen die Sprengkraft der Thematik. Hunderte Lebensgeschichten durchzulesen und der jeweiligen Wirkung von Religion nachzugehen, lässt den Leser nicht emotionslos. Man vergleicht eigene religiöse Erfahrungen, Erlebnisse, Prägungen mit denen der Autorinnen und Autoren. Das kann viel Zorn über Folgen traditioneller religiöser Erziehung aufkommen lassen. Es kann auch Trauer über verlorene Sicherheiten auslösen. Ich habe im Rahmen dieses Projekts über Formen des individuellen und gemeinschaftlichen Gebets in der Familie gearbeitet - ein Beitrag, der sich im genannten Sammelband unter dem Titel „Nur diskret ein Kreuzzeichen“ findet. Persönliches Gebet hat sicher mit Dimensionen des Heiligen in einer Weise zu tun, dass deren Veränderung persönlich besonders berührt. Die wissenschaftliche Verallgemeinerung durch die historisch vergleichende Methode verdeckt vielleicht Emotionen; sie nimmt aber nicht die Betroffenheit.

Mit Studenten der 90er Jahre lässt sich über Dimensionen des Heiligen ganz anders sprechen als mit Kollegen und Mitarbeitern der 70er und 80er. Es fehlen die traumatischen Brüche der vorangegangenen Generation, ebenso die existentiellen Verankerungen der vorvorigen, die ein historisches Sprechen über Heiliges so schwierig machte. So scheint die Bahn frei für eine wissenschaftlich-rationale Beschäftigung mit einem nach wie vor hochbedeutsamen Lebensbereich. Persönlich finde ich in dieser übernächsten Generation viele interessierte und interessante Gesprächspartner. Bedauerlich erscheint bloß, dass der institutionelle Rahmen für eine historische Beschäftigung mit Dimensionen des Heiligen im Wesentlichen fehlt. Ich habe einleitend darauf hingewiesen, dass Historische Anthropologie oder Historische Soziologie von Religionen kein akademisch etabliertes Feld darstellt. Aber das muss nicht unbedingt ein Nachteil sein. Auch der Vorstoß in wissenschaftliches Neuland

ist interessant. Für mich persönlich sehe ich jedenfalls auf diesem Gebiet anregende Zukunftsperspektiven.